



# Gut nachgemacht

Das Zentralinstitut für Kunstgeschichte zeigt Reproduktionen von Gemälden und offenbart eine ganz eigene Kunstform

Von Reinhard Brebeck

Am Anfang steht die Gier. Die Gier, ein Kunstwerk ganz allein für sich zu besitzen. Da das aber nicht so einfach möglich ist, Finanzielles wie die begrenzte Anzahl der begehrten Artefakte sind ein Hindernis, müssen sich die meisten Menschen mit Reproduktionen des Begehrten zufriedengeben, die möglichst die gleiche Größe und das gleiche Aussehen und die gleiche Papierbeschaffenheit haben sollten wie das Original. Aber solche Remakes sind und waren nie einfach herzustellen, Faksimiles sind meist nach wie vor teuer, und moderne Drucke in Büchern haben oft weder farblich noch von der Größe her viel mit den Originalen zu tun.

Wer derzeit das MFA besucht, das Museum für Abgüsse klassischer Bildwerke im Haus der Kulturinstitute, dem einstigen NSDAP-Verwaltungsbau, stößt gleich am Eingang auf etliche Gipsabformungen bekannter Skulpturen. Prominent steht hinten im Lichthof die Kopie der sich auf seiner Keule ausruhenden Herkules Farnese. Das riesige Stück überwältigt, macht Staunen. Es ist fast, als würde man in Neapel vor dem gleich großen Original stehen. Vor dieser Skulptur schrumpft die Frage, ob Original, ob Kopie, ob Fälschung auf eine unbedeutende Spiegelfechterei zusammen.

Im ersten Stock des Lichthofs wird diese Frage vertieft in der Ausstellung „Unschuldige Betrügereien“. Der Titel ist angelehnt an eine 1743 publizierte Druck von Reproduktionen, den „Impostures innocentes“. Solche täuschend echten Reproduktionen von Gemälden und vor allem von Handzeichnungen wollten die Kunstmaniacs der Welt schon immer haben. Rafael stand und steht ganz oben auf der Wunschliste,

gefolgt von Guercino, Sebastiano del Piombo, Watteau, Claude Lorrain und Boucher, der den Repro-Markt bereits ganz aktiv bediente. Handzeichnungen wurden, so die Ausstellungsmacherin Ulrike Keuper in ihrem begeisternden Essaykatalog, besonders und oft mehr als Gemälde geschätzt, weil sich darin „die mit einem Künstlerindividuum verbundene, sich spontan und unbewusst auf dem Blatt manifestierende Handschrift“ zeigt, also etwas, „was eigentlich unwiederholbar ist.“ Das spontan Hingeworfene und deshalb Unwiederholbare mit kalter Berechnung technisch zu wiederholen, das ist ein Widerspruch, der die Reprodukteure reizte. Anfangs war es unmöglich, die Feinheiten einer Handzeichnung, die Schraffuren, Schattierungen, Verwischungen, Intensitäten und Lavierungen zu reproduzieren, erst recht wenn mit Röteln, Pastellfarben, Kreide oder Zeichenkohle gearbeitet wurde.

Ein modernes Druckgerät, das zwischen den Ausstellungsvitrinen steht und vom hier untergebrachten Zentralinstitut für Kunstgeschichte fleißig genutzt wird, erinnert daran, wie einfach es seit den 1930er-Jahren und der Erfindung der Xerokopie ist, täuschend echten Kopien zu erstellen. Doch schon das späte 18. Jahrhundert brachte es da zur Meisterschaft. Die Ausstellung dokumentiert diesen großen Triumph der Technik und Kunstgeschichte in etlichen Sammeldrucken wie dem legendären „Receuil Crozat“, den genannten „Impostures“, dem „Liber veritatis“, den „Fragments chosis“ und anderen teuren Prachtfolianten.

Vor allem die französischen Drucker tasteten sich in immer neuen und oft auch miteinander kombinierten Reproduktionstechniken an die vorgetäuschte Echtheit heran: Kupferstich, Tonholzschnitt, Radie-

rung, Crayonmanier, Vielfarbenruck, Mezzotinto. Die Vollendung der behaupteten Originaltreue war dann erreicht in den 1760er-Jahren mit dem Aquatinta-Verfahren. Ein kurzes Ausstellungsverzeichnis auf einem iPad zeigt, wie dabei auf eine Kupferplatte Kolophonium aufgestäubt, wie es eingegraben, wie dann in es gezeichnet wird. Erst die Ende des 18. Jahrhunderts erfundene Lithografie ließ noch einfacher Kopien zu, es folgten Foto- und Xerografie.

Die Ausstellung zeigt nur Reproduktionen des 19. Jahrhunderts, Originalvorlagen wären in diesem Rahmen nicht bezahlbar gewesen. Doch das ist kein Makel. Denn schnell begeistert sich die Besucherin für

Der Reiz fein schraffierter Rottöne: das von Gilles Demarteau 1770 gedruckte „Russische Konzert“.

FOTO: GRAPHISCHE SAMMLUNG AM FACH KUNSTGESCHICHTE DER UNIVERSITÄT TRIER/ANDREAS THULL

die sich raffiniert als Originale ausgeben- den Remakes von Bibelszene, Porträt, Mythologie, Galatea, Rückenakt, Engel, Pferd, Daphne. Und ganz besonders für Gilles Demarteaus 1770 gedrucktes „Russisches Konzert“, dessen fein schraffierte Rottöne die ausgefallenen Instrumente der drei Musiker, sie haben gerade erst gegessen und nicht getrunken, tatsächlich zum Klingeln zu bringen scheinen. Das ganze ist ein Wunder. So lässt man sich gern betrügen.

„Unschuldige Betrügereien. Reproduktionsgrafik nach Handzeichnungen“, bis zum 31. März, Zentralinstitut für Kunstgeschichte, Katharina-von-Bora-Straße 10, Eintritt frei



Le Prince uni-del. Demarteau 1770  
A Paris chez Demarteau Graveur du Roi rue de la Pelletterie a la Cloche N° 298

## Das tägliche Extra

**MONTAG**  
Blick in die Woche

**DIENSTAG**  
Kultur-Tipps

**MITTWOCH**  
Tanz-Premieren

**DONNERSTAG**  
Die Kostprobe

**FREITAG**  
Gutfeeling Records

**SAMSTAG**  
Mata Hari

## Das Geheimnis

Bernardine Evaristo liest im Literaturhaus aus „Mr. Loverman“

Mit einem Foto fing es an. Bei einem Workshop sollte Bernardine Evaristo ein altes Passfoto auf einem Tisch auswählen. Sie sollte sich vorstellen, wie der oder die Porträtierte sich vor einem Spiegel auszieht, und über seine oder ihre Gedanken dabei schreiben. Doch kaum hatte Evaristo begonnen, dem älteren Herrn auf ihrem Foto

ANZEIGE

@ Schmuck Gutachten

www.butschal.de

eine Stimme zu geben, fing er „an, auf mich einzureden – und hörte nicht mehr auf“. Evaristo hatte, wie sie in ihrem Memoir „Manifesto“ erzählt, die Hauptfigur für ihren Roman „Mr. Loverman“ gefunden, 2013 erschienen und nun ins Deutsche übersetzt. Die Schriftstellerin nannte diesen Mann Barrington: „ein vierundsiebzigjähriger, heimlich schwuler Londoner, ursprünglich aus Antigua, seit fünfzig Jahren mit seiner frommen Frau Carmel verheiratet und seit sechzig Jahren mit Morris, seinem besten Freund, liiert“. Man ahnt, dass die Booker-Preis-Gewinnerin von 2019, wie auch in ihrem ausgezeichneten Roman „Mädchen, Frau etc.“, sehr viel mehr als nur ein Leben erzählt. **AW**

Bernardine Evaristo, Mi., 15.3., 19 Uhr, Literaturhaus, Saal & Stream, literaturhaus-muenchen.de

## Die Wiederkehr

Roland Düringer belebt seinen „Regenerationsabend“ neu

In Österreich kennt ihn nahezu jeder, hierzulande immer noch nur Eingeweihte. Dabei ist der 59-jährige Roland Düringer ein früherer Weggefährte von Alfred Dorfer, gründete mit ihm „Schlabarett“ und drehte mit ihm die Sitcom „MA 2412“. Das Kino machte Düringer dann richtig groß: „Hinterholz 8“ – basierend auf seinem ersten Soloprogramm übers Hausbauen – wurde 1998 an den Kinokassen nur von „Titanic“ geschlagen und gilt bis heute als erfolgreichste österreichische Kinoproduktion. Weitere Erfolge waren „Muttertag“, „Pop-pitz“ oder „Die Gipfelzipfler“. Düringers Humor lebt auch von seiner widersprüchlichen Persönlichkeit als begeisterter Motorradfahrer, Tierschützer, „Zurück zur Natur“-Eremit oder Parteigründer. Sicher auch in seinem nach 30 Jahren neu aufgelegten Programm „Regenerationsabend 2.0“ im Lustspielhaus. **OHO**

Roland Düringer, Di., 14. März, 20 Uhr, Lustspielhaus, Occamstr. 8, Tel. 34 49 74

## Jazzgeschichten

August Zirner und das „Spardosen-Terzett“

Mit dem Essener Trio Spardosen-Terzett und August Zirner an der Querflöte geht „Diagnose: Jazz“, im Bayerischen Hof in eine weitere Runde. Es ist die Geschichte dreier großer Namen aus dem Jazz, die in Wort und Ton inszeniert wird: Thelonious Monk, Charles Mingus und Rahsaan Roland Kirk bieten reichlich Erzählenswertes abseits ihres Bühnenerfolgs. Dabei kombiniert Zirner seine Erfahrung aus der Schauspielerei mit der Leidenschaft zum Flötenspielen. Aus biografischen Quellen arbeitet er ihr Leben und die sozialen Probleme ihrer Zeit auf: Gleichzeitig spannen die vier Musiker den Bogen zu Klassikern wie „Goodbye Pork Pie Hat“. **Fanny Grasser**

August Zirner & Das Spardosen Terzett, Di., 14. März, 21 Uhr, Night Club, Bayerischer Hof, Promenadeplatz 2

ANZEIGE

**Münchens Größter Schmuck-Ankauf**  
ZAHN- & ALTGOLD  
SCHMUCK-UHREN  
Juwelier G. Mayer GmbH  
Karlsstraße 45  
☎ 089/595105  
Aktuelle Preise unter www.ankaufbayern.de - Vergleichen lohnt sich!

**BARANKAUF**  
Barran Feingold  
56,23 €  
18k 38,45 € a. Gramm  
14k 29,99 € a. Gramm  
8k 17,07 € a. Gramm  
Preis 13.03.2023  
kursabhängig

# Wo Fischküchlein auf Reisschnaps treiben

Anju, das sind in Südkorea die Speisen, die das Trinken komplettieren. Nicht nur die sind im 89 Anju spannend

Es ist noch nicht einmal Abendbrotzeit, und beim Reservierungstischlein stockt es schon. Wie es zu Stoßzeiten im „89 Anju“ zugeht, davon zeugt das Absperrband vor der Tür, womit sich eine Schlange in Zaum halten ließe wie an der Gepäckkontrolle am Flughafen. Ganz ohne elfstündigen Flug öffnet sich hinter dem Windfang eine andere Welt. Nämlich eine, die den Großstadtschluchten von Seoul nachempfunden ist. Über den Köpfen der Gäste zieht

Trend der südkoreanischen Popkultur genannt wird, schwappt, wie Trends das so tun, eher langsam und gemächlich nach München.

Die Internetrezensionen sind sich uneinig, wie authentisch das Essen ist. Die Begleitung, neulich erst in Seoul gewesen, findet das „Teokbokki“ (16,90 Euro) immerhin so sehr zu scharf, wie sie es auch in Korea fand. Ein klassisches Snackgericht ist es zumindest und etwas, was man in München anderswo nicht so schnell findet. Reis- und Fischküchlein in scharfer Softe mit Kohl; „Küchlein“, wie auf der Karte steht, passt nicht ganz, der Reis ist eher wurstförmig und knautschig wie ein Oktopusarm, die Fischküchlein kleine weiche Plättchen. Die Glasnudeln „Japcha“ kommen mit sautiertem Gemüse und, in unserem Fall, Tofu, mit einer sehr harmonischen Soja-Sesam-Knoblauch-Sauce (14,90 Euro – hierbei handelt es sich im übrigen um gute Preise, viele Posten auf der Karte sind definitiv teurer als wir erwartet hätten).

Die „Anju“, also die Speisen, die das Trinken komplettieren, finden unseren Zuspruch: Interessant, mal etwas anderes, und gut. Ein Klassiker des Hauses wäre auch das KFC, Korean Fried Chicken, oder der Kimchi Pancake. Nun aber zu den Bar-Qualitäten des Anju, die auf der Karte mit den Worten angepriesen werden: „Unser Bartender, ein talentierter Kunststudent, verleiht jedem Drink einen kreativen Touch“. Wie sich gleich herausstellt, ist der Bartender auf jeden Fall inspiriert von den bunten Cocktails der 90er-Jahre.

Es mag sich hierbei auch um ein ironisches Zitat halten oder um ein Revival, für

das wir schon zu alt sind. Vielleicht sogar um den Cocktail-Geschmack Seouls, den wir nicht gewohnt sind. Der Signature „Seoul Forest“ (12 Euro) mit dem koreanischen Reiswein Makgeolli und „mellow sweet“, dessen genaue Zusammensetzung die freundliche Bedienung leider nicht weiß, kommt mit Minzblättern dekoriert und hat Anklänge an Waldmeister. Oder vielleicht an Pandan, eine im asiatischen Raum gerne in Süßspeisen verwendete Pflanze. Beides würde die grüne Farbe erklären. „Back to the days when we were young,

wild and free“, wird der Drink poetisch umschrieben, wir fühlen uns jedenfalls erinnern an junge, erste Versuche mit Schirmchencocktails.

Der „Rendezvous“ (12) hat Soju, den koreanischen Reisschnaps, als Basis und kommt mit einer Kokossahnehaube. Piña Colada lässt grüßen! In der nächsten Runde teilen wir uns eine Flasche Soju (12,90), denn es auch mit Geschmack gäbe, aber da Erdbeer leider aus ist, sehen wir das als Schicksal und trinken pur. Das geht gut, 16,9 Prozent, schön mild, ähnlich wie Sake.

Beim nächsten Besuch würden wir Bier dazu bestellen und uns einen „Somaek“ mischen: Ein klassisch koreanisches Getränk, Bier mit Soju eben. Als Paket, eine Flasche Soju (0,375 l) mit drei Bier, kostet das 24,90 Euro. Auch interessant das Makgeolli-Set mit einer Flasche Makgeolli (0,7) und zwei Sprite für 19,90 Euro. Dafür lassen wir beim nächsten Mal die künstlerischen Cocktails stehen. **Laura Kaufmann**

89 Anju, Luisenstraße 47, 80333 Maxvorstadt, 089/90901189.



sich ein Kabelwust entlang, Neonreklamen werben für Biermarken oder 7-Eleven, an der Wand kleben Poster von K-Pop-Bands und koreanischen Filmen und in Leuchtschrift steht da „You are the beer to my Anju“. Wild und witzig.

Viele der Gäste scheinen koreanischstämmig, was einerseits natürlich ein gutes Zeichen ist – andererseits gibt es in München auf koreanisch auch nichts vergleichbares wie das „89 Anju“, hipp und ungezwungen. Die „Hallyu Wave“, wie der



Eine neue Welt voll Witz und Popkultur: Koreanische Bars sind in München rar. FOTOS: CATERINA HESS